

Predigt im Gottesdienst am 9. August 2020

Und das Wort JHWH's erging an mich: Bevor ich dich gebildet habe im Mutterleib, habe ich dich gekannt, und bevor du aus dem Mutterschoss gekommen bist, habe ich dich geweiht, zum Propheten für die Nationen habe ich dich bestimmt. Und ich sprach: Ach, Herr, JHWH, sieh, ich weiss nicht, wie man redet, ich bin ja noch jung! JHWH aber sprach zu mir: Sag nicht: Ich bin noch jung. Wohin ich dich auch sende, dahin wirst du gehen, und was immer ich dir gebiete, das wirst du sagen. Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir, um dich zu retten! Spruch JHWH's. Dann streckte JHWH seine Hand aus und berührte meinen Mund, und JHWH sprach zu mir: Sieh, ich lege meine Worte in deinen Mund. Sieh, am heutigen Tag setze ich dich über die Nationen und über die Königreiche, um auszureissen und niederzureissen, um zu zerstören und zu vernichten, um zu bauen und zu pflanzen.
// Jer 1, 4-10 (ZB)

Liebe Gemeinde

Am Abend gar nicht erst ins Bett gehen sondern durchfeiern – ich bin ja noch jung! Ohne Verantwortung einfach in der Welt herumgondeln – du kannst das, du bist ja noch jung! Wir verbinden diesen Satz meistens damit, dass man noch viele Möglichkeiten hat und einem das Leben offensteht, wenn man noch jung ist. Jeremia aber verbindet damit, dass er noch nicht so viel kann, weil er noch jung ist. Doch bei dem, um was es hier geht, spielt das Alter keine Rolle. Es spielt keine Rolle, was noch kommen könnte oder was hätte sein können. Es spielt keine Rolle, ob ich jung bin und noch viel zu lernen habe. Oder ob ich alt bin und viel gelernt habe oder eben nicht. Es spielt nur eine Rolle, was Gott jetzt macht.

Bei Jeremia wird das, was Gott mit ihm vorhat, ziemlich übel für ihn: Alle sind gegen ihn. Hier am Anfang seiner Karriere als Prophet hat Jeremia noch Angst, er sei wohl ein schlechter Verkäufer für Gott. Später bereut er dann eher, dass er überhaupt für Gott als Verkäufer unterwegs sein muss. Wahrscheinlich wäre er später froh gewesen, wenn die Leute ihn nicht so gut verstanden hätten. Als dann alle gegen ihn sind, ist das nicht, weil den Leuten nicht gefällt, *wie* er redet, sondern *was* er redet. Jeremia wird nämlich ein richtiger Unheilprophet. Er redet nicht nur vom Unheil, das alle anderen rundherum trifft, das wäre ja noch gut. Er redet eben auch davon, wie es die eigenen Leute trifft und treffen wird. Und um es dann noch so richtig unangenehm zu machen, findet er die Schuld für den Untergang auch gleich beim Verhalten seines Volkes. Nicht die anderen sind schuld an eurem Unglück, ihr selbst seid es. Das hört niemand gern. Jeremia ist der erste Prophet, der den Leuten klarmacht, dass man Gott nicht einfach gepachtet hat und Gott nicht einfach per se immer auf der eigenen Seite steht. Früher hatte jedes Volk seinen Schutzgott, dessen Job es war, das eigene Volk gegen die anderen zu beschützen. Bei Jeremia wird Gott grösser und kann sich sogar gegen sein eigenes Volk wenden.

Den Grund dafür gibt Jeremia auch an. Gott sagt durch Jeremia einmal: «Mich, die lebendige Quelle, haben sie verlassen, um sich dann Brunnen auszuhauen, rissige Brunnen, die das Wasser nicht halten.» (Jer 2, 13) Ich finde das ein unglaublich anschauliches und treffendes Bild. Machen wir nicht genau das immer wieder? Wir verlassen Gott, der eine sprudelnde Quelle ist und fangen an, tolle Brunnen zu bauen. Die Brunnen werden immer besser und dabei versuchen wir, einander zu übertrumpfen, wer noch grössere Brunnen machen kann und wer noch eine bessere Idee hat, wie sich Wasser speichern lässt. Und daneben sprudelt Gott als Quelle die ganze Zeit vor sich hin. Ist das nicht absurd?! Manchmal muss einem jemand den Spiegel vorhalten. Genau das macht Jeremia später unter anderem mit diesem Bild.

Schon hier, am Anfang der Geschichte von Jeremia geht es eigentlich um genau dieses Thema. Und zwar ist es hier Jeremia selbst, der Brunnen bauen will. Er denkt, dass man einiges mitbringen muss, um ein guter Prophet zu sein. Mindestens gut reden, muss man können. Und das ist etwas, was man mit den Jahren lernt. Könnte man meinen. Doch was Gott uns schenken will, können wir nicht selbst erlernen. Was vom Himmel kommt, kann nicht aus der Erde wachsen. Darum leitet Gott seine Anrede an Jeremia auch damit ein, dass er auf den Anfang von Jeremia selbst verweist. Bevor dieser Mensch Jeremia überhaupt entstand, bevor aus zwei Zellen vier wurden und dann acht, da hat Gott

ihn schon gekannt. Gott hatte für Jeremia etwas im Sinn, das nicht auch einfach so hätte wachsen können. Prophet wird man nicht, indem man sich entwickelt. Man wird von Gott gerufen. Auch Christin und Christ wird man nicht, indem man sich entwickelt. Man wird von Christus gerufen. Das alles heisst nicht, dass wir uns nicht entwickeln können und sollen und dass man in eine Aufgabe oder in eine Verantwortung nicht hineinwachsen kann. Doch entscheidend ist nicht, wo wir überall kompetent oder inkompetent sind. Sondern wo wir einen Ruf hören und den Kopf dorthin drehen, woher der Ruf kommt.

Es gibt ein kleines Wort, das zweimal an zentraler Stelle steht. Es ist das Wörtchen «sieh», man könnte auch sagen «lueg mau». Es erinnert mich an mein Göttimeitli, als sie noch kleiner war und wir zusammen auf Spielplätze gingen. Da rief sie auch immer «lueg mau». Ich sollte immer schauen, wie sie eine Rutsche hinunterrutschte oder in eine Röhre kroch. Wenn man dann mit jemandem anderen anfang zu reden oder sonst irgendwohin schaute, hiess es gleich wieder «Götti, lueg mau». Ich finde bis heute Spielplätze nicht so spannend. Doch es ging wohl darum, dass ich auf das schauen sollte, was ihr wichtig war. Für sie war die Rutsche jetzt wichtig. Darum rief sie: «lueg mau». Jeremia macht es auch so: Gott, lueg mau, wie jung ich bin. Und was macht Gott? Er sagt auch: Jeremia, lueg mau. Und dann streckt er seine Hand aus und berührt den Mund von Jeremia. Ich lege meine Worte in deinen Mund, ganz real, so dass du es siehst. Jeremia, schau mal, so mach ich das. Jeremia schau, das ist es, was zählt, auf das kommt es drauf an.

Wie ist das, wenn Gott zu dir sagt: Lueg mau, ich lege da etwas in dich hinein. Es ist nicht etwas, das auch sonst hätte aus dir heraus entstehen können. Schau nicht auf das, was dir fehlt oder was du bereits mit der Zeit gelernt hast. Schau auf das, was ich in dich hineinlege. Wo schauen wir auf das, was wir nicht können und nicht haben. Wo bauen wir auf das, was wir bereits gelernt haben, wo wir uns bereits entwickelt haben. Vielleicht ruft uns Gott gerade heute zu: Lueg mau! Und er erwartet, dass wir den Blick lösen, den Kopf drehen und zu ihm schauen. Es gilt für uns alle, ob wir jung sind oder alt. Es gilt für uns, wenn wir auf das schauen, was wir nicht können, wo wir immer noch nicht weiter gekommen sind. Dann will Gott etwas in uns hineinlegen, was wir auf normalem Weg gar nicht lernen können in all den kommenden Jahren. Und es gilt für uns, wenn wir auf das schauen, was wir bereits geleistet und an Erfahrung gesammelt haben. Dann will Gott etwas in uns hineinlegen, was wir gar nicht hätten lernen können in all den vergangenen Jahren. Zwischen Brunnen und Quelle ist eben ein qualitativer Unterschied.

Was mir so gut gefällt an dieser Szene ist, dass Gott nicht etwas verspricht. Sondern dass er etwas mit Jeremia macht und ihn auffordert, dabei zuzuschauen. Und nicht nur zuzuschauen, sondern hinzusehen und zu merken, dass gerade das jetzt wichtig ist. Gott sagt nicht: Jeremia, denk doch an all die Sachen, die deine Vorväter mit mir erlebt haben. Denk doch an Mose, der konnte auch nicht gut reden. Nein, er fordert Jeremia auf, den Blick zu lösen und auf ihn zu schauen, statt auf sich selbst. Du siehst, dass du nicht gut reden kannst und denkst, das wirst du aber mit den Jahren noch lernen. Dann schau mal, wie ich jetzt meine Worte in deinen Mund hineinlege. Siehst du, so geht das und das ist entscheidend.

Du siehst, dass du deine Partnerin oder deinen Partner nicht mehr verstehst. Dann schau mal, wie ich jetzt meinen Blick in deine Augen hineinlege. Du siehst, wie du gehemmt bist, jemandem zu helfen oder etwas wegzugeben. Dann schau mal, wie ich jetzt meine Hände um deine Hände lege. Du siehst, wie deine Füsse stillstehen und nicht den nächsten Schritt machen oder sich nicht umdrehen und zurück gehen, um sich zu entschuldigen. Dann schau mal, wie ich jetzt vor dir hergehe. Wir nehmen uns zwei Minuten der Stille. Wo schauen wir auf ein Defizit bei uns. Oder wo vertrauen wir auf unsere Erfahrung. Und Gott sagt zu uns: Schau doch mal, was ich jetzt in dich hineinlege. Am besten fangen wir selbst dabei so an, wie Jeremia, nämlich mit einem «Gott, lueg doch mal...».

2 Minuten Stille

Dann streckte der HERR seine Hand aus und berührte meinen Mund, und der HERR sprach zu mir: Sieh, ich lege meine Worte in deinen Mund. Möge Gott seine Hand ausstrecken und das in uns hineinlegen, was er für uns bestimmt hat. Und mögen wir hinschauen und zusehen und merken, dass es das ist, was zählt. Amen.